

Einige, teilweise polemische Bemerkungen zur sogenannten „Entwicklungsländersoziologie“*

DETLEF KANTOWSKY

„Es scheint, daß sich die Soziologie mehr und mehr damit abfindet, ein Teil der sozialen Anthropologie zu werden, nämlich die auf eine sehr spezielle Gesellschaftsform angewandte Anthropologie der hochindustrialisierten westeuropäischen Gesellschaftsformen.“ K. R. Popper, KZfSS, 14 (1962), S. 237.

Industriesoziologie, Familiensoziologie, Religionssoziologie, Medizinsoziologie, Rechtssoziologie und nun endlich auch die „Entwicklungsländersoziologie“; was gestern noch als exotische Individualneigung galt, hat sich fast schon etabliert als neue Spezialdisziplin mit Anspruch auf eigene Seminarräume, Forschungsgelder und Lehrstühle. Jedoch besteht kein Anlaß, über diese Konjunktur besonders glücklich zu sein. Sollte nämlich die „Entwicklungsländersoziologie“ als ein spezieller Forschungs- und Gegenstandsbereich sich tatsächlich durchsetzen, so wäre damit eine große Chance vertan, die Soziologie generell vom ethnozentrischen Provinzialismus zu befreien. Dazu einige Erläuterungen.

I

Beschreibt man Formen und Organisationen sozialen Handelns als den Gegenstandsbereich der Soziologie und nimmt man an, daß beobachtbares soziales Handeln auf interkulturell gültige Universalien zurückgeht, so ist es grundsätzlich möglich, diese Universalien auch innerhalb einer nicht repräsentativen Stichprobe zu analysieren. Nicht nach Afrika zu fahren brauchte also, wer sich für Familiensoziologie interessiert. Denn die Institution Familie kann er, falls nicht innerhalb der eigenen vier Wände, so doch im unmittelbaren Erfahrungsbereich täglich beobachten.

II

Die Soziologie, wie sie heute allenthalben gelehrt wird, ist innerhalb der eigenen vier Wände westeuropäischer und nordamerikanischer Studierstuben entstanden. Ihre Fragestellungen und Problemsätze gehen auf bestimmte sozialhistorische

* Wesentliche Anregungen zu diesem Aufsatz verdanke ich den Teilnehmern einer gemeinsamen Arbeitstagung der „Sozialforschungsstelle an der Universität Münster, Abteilung Soziologie der Entwicklungsländer“ und des „Arnold-Bertraesser-Instituts“ im Mai 1969 in Rothenberge bei Münster.

Eine gekürzte Übersetzung ist erschienen in: Contributions to Indian Sociology, New Series 3 (1969), S. 128–131. Eine vollständige Übersetzung erscheint in: Interdiscipline, VII, 2 (1970)

Konstellationen zurück, und was heute noch die sogenannten Zentralgebiete der Disziplin ausmacht, ist nur verständlich vor dem Hintergrund der besonderen Wissenschaftsgeschichte des Faches und weithin signifikant nur innerhalb eines bestimmten kulturellen Kontextes.

Daher rührt vor allem das Ungenügen aller bisherigen theoretischen Ansätze, die sämtlich zu kurz ausfallen müssen, weil ihre generalisierenden Aussagen auf einseitig strukturierten Stichproben aufbauen und kulturelle Variablen als Determinanten sozialen Handelns nicht genügend reflektieren. Die Reise nach Afrika wird für den Familiensoziologen eben erst dann überflüssig, wenn er die einseitig strukturierte Stichprobe im unmittelbaren Erfahrungsbereich der eigenen Kultur mit universellen Begriffsinstrumenten zu beobachten in der Lage ist. Doch die Fähigkeit dazu wird nicht angeboren und auch nicht im Zuge des Sozialisationsprozesses vermittelt, sondern gelernt bei häufigeren Konfrontationen des individual-kulturell Selbstverständlichen mit den Selbstverständlichkeiten anderer Kulturen.

III

Die theoretischen Anstrengungen innerhalb der Soziologie heute gleichen dem Bemühen eines Familiensoziologen, der, durch einen Ferienaufenthalt in Afrika verunsichert, daran geht, seine bisher verwandten, offensichtlich zu engen Begriffsinstrumente und Beobachtungskriterien zu revidieren, allerdings mit dem stillen Hintergedanken, dabei möglichst wenig liebgewordene Selbstverständlichkeiten des vertrauten eigenen Kulturmilieus und darauf aufbauende Erklärungsansätze antasten zu müssen.

Man vergleiche daraufhin etwa die sogenannten komparativen Ansätze der Almond-Coleman-Schule¹. Auch hier wird mit einem Systembegriff gearbeitet, innerhalb dessen die einzelnen Funktionsbereiche als notwendig nicht logisch nachgewiesen werden brauchen, ist diese Notwendigkeit doch unmittelbar einsichtig und evident auf Grund der einfachen Tatsache, daß sie im Bereich westeuropäischer Systeme beobachtbar sind².

IV

„Entwicklungsländersozologie“, als Spezialdisziplin etabliert, würde diesem soziokulturellen Ethnozentrismus der westeuropäisch-nordamerikanischen Soziologie erhalten helfen. Der verunsicherte Familiensoziologe unseres Beispiels hat die Fragwürdigkeiten seiner bisherigen Methoden und Begriffe hinwegeskamotiert, wenn es ihm gelingt, einen Kollegen als „Afrika Familien-Soziologen“ zu lancieren. Denn dessen Forschungsergebnisse könnten ja dann in ihrer theoretischen Relevanz für überkommene Denkmodelle jeweils mit dem Hinweis auf die geographische Begrenztheit des Samples relativiert werden. Genügend viele „Kollegen“ angenommen, die um der eigenen Anerkennung willen dieses Spiel der wechselseitigen Bestätigung regional begrenzter Forschungsgewanne mitzumachen bereit

¹ Siehe hierzu ausführlich: Charles C. Moskos Jr. und Wendell Bell, *Emerging Nations and Ideologies of American Social Scientists*. In: *The American Sociologist* 2 (1967), 67–72

² Vgl. Narr, Wolf-Dieter, *Theoriebegriffe und Systemtheorie*. Stuttgart: Kohlhammer, 1969. S. 131 ff.

sind, ist mit ziemlicher Sicherheit vorhersagbar, daß aus der gegenwärtigen Konfrontation der klassischen, d. h. regional begrenzten Industrieländersoziologie mit den Daten neuerdings erschlossener Kulturmilieus wesentliche Impulse zur Neuformulierung vorliegender Erklärungsansätze sozialen Handelns nicht ausgehen werden.

V

Im Prolog und im Anhang II seines „Asian Drama“ weist Gunnar Myrdal die Unangemessenheit der bisherigen sozialwissenschaftlichen Begriffsinstrumente zur Beschreibung und Erklärung von Wandlungs- bzw. Beharrungsphänomenen in südasiatischen Ländern überzeugend nach und entwickelt einen eigenen „institutionellen Ansatz“, bei dem sechs Kategorien zur Klassifizierung entwicklungshemmender bzw. -fördernder Faktoren unterschieden werden³. Im Rahmen der Studie sieht es Myrdal mit Recht nicht als seine Aufgabe an, die heute gebräuchlichen Wachstumsmodelle daraufhin zu überprüfen, ob sie wenigstens innerhalb des soziokulturellen Ursprungsmilieus analytisch zureichende Meßinstrumente zu liefern vermögen. Mit dem Befund „ungenügend für die Analyse der Wachstumsproblematik südasiatischer Wirtschaftssysteme“ legt er die herkömmlichen Instrumente beiseite und schärft sich stattdessen eigene.

Viele werden das als eine weitere Bestätigung dafür interpretieren, daß die „so ganz andersartigen Verhältnisse in den Entwicklungsländern“ den Aufbau der „Entwicklungsländersoziologie“ als einer eigenen Disziplin rechtfertigen. Eben diesen Schluß aber halte ich für verkehrt; nachzuprüfen wäre vielmehr, inwiefern wir denn überhaupt von einer Sozialwissenschaft dann schon sprechen können, wenn der bislang angesammelte Fundus von Erkenntnissen prognostische Erklärungskraft zugegebenermaßen nur für eine bestimmte Population hat. Offenbar haben wir bislang noch nicht interkulturell gültige Universalien sozialen Handelns, sondern allenfalls kulturell determinierte Spezifikationen dieser Universalien als kleinste Einheiten unserer Erklärungsansätze verwandt.

VI

Daß Wissenschaft Öffentlichkeit braucht, um die Möglichkeiten intersubjektiver Kontrolle von wissenschaftlichen Suchprozessen zu maximieren, ist ein Allgemeinplatz. Weniger bewußt ist dagegen, daß wissenschaftliche Diskussionen heute auch bei zunehmender Globalkommunikation Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse insofern spiegeln, als diskutieren innerhalb des gegebenen Kommunikationsrahmens nur kann, wer die Sprache und die Spielregeln des Forums kennt⁴.

In diesem Forum dominieren gegenwärtig eine „östliche“ und eine „westliche“ Wissenschaftssprache, wobei die Lehrer der „westlichen“ Sprache ihren Schülern sichtlich mehr Belohnungen in Form von Stipendien, Forschungsgeldern, Auslandsaufenthalten, Publikationschancen und Lehrstuhlangeboten offerieren können.

Die Tatsache allerdings, daß es auf diese Weise bislang gelungen ist, noch in jedem

³ Myrdal, Asian Drama. An Inquiry into the Poverty of Nations. London: Allen Lane The Penguin Press, 1968

⁴ Vgl. Crane, D., The Gatekeepers of Science: Some Factors Affecting the Selection of Articles for Scientific Journals. In: The American Sociologist 2 (1967), 195–201

der neu entstehenden sozio-politischen Systeme die Mehrheit der Wissenschaftler auf die eine oder andere Sprache festzulegen, sagt gar nichts über die interkulturelle Validität dieser Sprache aus. Daß zum Beispiel auch indische Soziologen Talcott Parsons zitieren, ist kein Beweis dafür, daß die strukturell-funktionale Analyse à la Parsons im indischen Sozialmilieu sich bewährt hat, sondern entspricht dem Anpassungsprozeß vieler indischer Sozialwissenschaftler an die herrschenden Diskussionsregeln des euro-amerikanischen Wissenschaftsbetriebes.

VII

In den „Contributions to Indian Sociology“ wird seit Beginn der Serie im Jahre 1957 eine lebhafte Diskussion darüber geführt⁵, ob die indische Sozialstruktur derart einmalige Züge aufweist, daß sie eine eigene „Sociology for India“ rechtfertigt. Das soziologische Seminar der Universität von Rajasthan organisierte 1965 eine Konferenz zum gleichen Thema. Dabei kam die Mehrzahl der überwiegend indischen Teilnehmer zu dem Ergebnis, daß die spezifische Situation Indiens dem Soziologen zwar andere Fragestellungen als seinen Kollegen etwa in England aufdränge, doch seien zu deren Lösung in beiden Fällen die gleichen Instrumente zu verwenden⁶.

Ich weiß nicht, ob es auch im Jahre 1970 noch gelingen würde, derartige Einmütigkeit unter den indischen Teilnehmern einer solchen Konferenz herbeizuführen. J. P. Singh Uberoi, Delhi University, fand jedenfalls viel Beifall bei seinen Fachkollegen mit einem „Science and Swaraj“ überschriebenen Artikel, der auf die Feststellung endet: „Until we can concentrate on decolonialization, learn to nationalize our problems and take our poverty seriously, we shall continue to be both colonial and unoriginal. A national school, avowed and conscious, can perhaps add relevance, meaning and potency to our science; continued assent to the international system cannot“⁷.

VIII

Diese Umorientierung vieler Sozialwissenschaftler und ihre Rückbesinnung auf eigene nationale Wissenschaftstraditionen entspricht einem zunehmend stärker werdenden Ressentiment gegen den „wissenschaftlichen Kolonialismus“ und ist bekanntermaßen nicht etwa nur auf Indien beschränkt. Ausgehend von der Annahme, daß Sozialwissenschaft und Politik, Erkenntnis und Interesse immer aufeinander bezogen und die sogenannte „internationale Wissenschaft“ nichts anderes als „westlichen“ bzw. „östlichen“ Interessen dienende Wissensakkumulation sei, postulieren Vertreter von Entwicklungsändern eine den eigenen nationalen Interessen dienende Wissenschaft nun auch für sich. Angesichts dieses Forschungsklimas wird

⁵ Siehe besonders Vol. I, III, IV und IX der alten Serie (Mouton & Co, Den Haag) und Vol. I und II der neuen Folge (Asia Publishing House)

⁶ Vgl. Unnithan, T. K. S., Singh, Y., Singhi, N., und Deva, J., Edts., *Sociology for India*. New Delhi: Prentice Hall of India Private Limited, 1967

Darin besonders: Yogendra Singh, *Sociology for India — The Emerging Perspective*.

⁷ J. P. Singh Uberoi, *Science and Swaraj*. In: *Contributions to Indian Sociology*. New Series 2 (1968), S. 119–123. Hier: 123

Die Arbeit von Satish Saberwal ist hier nicht mehr berücksichtigt. Vgl.: Saberwal, S., *International Social Science. Some Political Aspects*. In: *Economic and Political Weekly* 5 (1970), S. 1044–1052

es für ausländische Wissenschaftler zunehmend schwieriger, Feldaufenthalts-genehmigungen in Entwicklungsländern zu erhalten.

Es fragt sich, ob es zu dieser Entwicklung mit Notwendigkeit hat kommen müssen. Sicher allerdings scheint, daß eine mit den herkömmlichen Begriffsinstrumenten arbeitende „Entwicklungsländersoziologie“ sie verstärken wird, da damit die Herausforderungen zur Modifizierung bisher aufgebauter protheoretischer Systeme der „euro-amerikanischen Sozialwissenschaften“ insgesamt abgefangen und in eine Spezialdisziplin verwiesen werden, deren vornehmliche Aufgabe doch wohl vor allem darin gesehen wird, soziographische Details über Entwicklungsländer zu sammeln, zu systematisieren und für politische Entscheidungsprozesse abrufbereit zu halten⁸.

IX

Doch auch die Soziographie als „systematische Tatbestandsaufnahme dessen, was ist“, ist gebunden an Selektionsprozesse, die sowohl von praktischen Fragen wie auch von theoretischen Problemen bestimmt sein können. Zugegebenermaßen war die Mehrzahl der bisherigen Entwicklungsländerstudien an praktischen Fragen orientiert. Dadurch konnte der Eindruck entstehen, als handle es sich hier um einen Bereich, in dem sozialwissenschaftliche Theoriestücke allenfalls angewandt, nicht aber getestet werden können.

Diese Interpretation ist zwar falsch, hat aber als Abwehrmechanismus der „Industrieländersoziologie“ gegen die Herausforderungen eines neuen sozio-kulturellen Datenkranzes vergleichsweise gut funktioniert. Zweierlei ist also nötig: Einmal sollten unsere Arbeiten im fremden Kulturmilieu stärker als bislang die Relevanz ihrer Fragestellungen nicht nur für praktische Fragen, sondern auch für theoretische Probleme der Sozialwissenschaft insgesamt herausarbeiten. Nachhaltiger als bisher also müßte in der „Entwicklungsländerforschung“ deutlich gemacht werden, daß es hierbei um die gleichen Grundprobleme wie in den Sozialwissenschaften insgesamt geht, wobei allerdings der Feldforscher den wesentlichen Vorteil hat, kulturelle Variablen als Verhaltensdeterminanten besser beobachten und die klassischen Methoden und Begriffsschemata interkulturell überprüfen zu können.

Zum anderen aber sollten künftig keine generalisierenden Aussagen innerhalb der Sozialwissenschaften ohne einen angemessenen Vergleich im interkulturellen Kontext möglich sein. „Industrieländersoziologie“ und „Entwicklungsländersoziologie“ sind keine Spezialdisziplinen, sondern Gegenstandsbereiche einer Sozialwissenschaft, deren Aufgabe während der nächsten Zeit vor allem darin bestehen wird, die bisher vorliegenden Theoriestücke an neu verfügbaren Daten aus bisher unberücksichtigtem Kulturmilieu zu überprüfen.

⁸ Diese Darstellung entspricht durchaus dem Selbstverständnis einer großen Anzahl derjenigen Soziologen, die Sozialforschung in Entwicklungsländern betreiben und dafür mehr frei verfügbare Mittel als bislang fordern.

Siehe: Inkeles, A., Testimony presented to the U. S. Senate Sub-Committee on Government Operations. In: *The American Sociologist* 2 (1967), 213–216